

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 7

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von M. Wothé.

Copyright 1910 by Nanny Wothé, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Die Baronin brach erschreckt ab.

Klang nicht ein leises Wimmern in den Saal?

Alle standen einem Augenblick bestürzt und horchend still.

Der Inspektor aber riß schnell die schwere, eisenbeschlagene Tür, die auf den Gang führte auf. Betroffen prallte er zurück.

In dem Rahmen der Tür erschien Ethel. Mit bloßen Füßen, im lang herabwallenden Nachtgewand, die Hände auf der jungen Brust gefaltet, stand sie da und blickte mit irren Augen auf die im Saal Versammelten.

Die Baronin schrie entsetzt auf.

In zorniger Aufregung strebte sie auf das zitternde Mädchen zu, die wie suchend vom einen zum andern blickte, aber des Engländers Hand hielt sie energisch zurück.

Ein Wimmern brach von Ethels Lippen, ein herzbrechendes Stöhnen, und beide Hände abwehrend gegen die Baronin ausstreckend, flüchtete sie auf Jngvelde zu, die schützend ihren Arm um die schmalen Schultern des Mädchens legte.

„Ins Bett, sofort mit ihr ins Bett!“ schrie die Baronin wie von Sinnen, während Roman mit starren Augen, zu Tode erschrocken, auf seine Cousine sah.

Ethel lächelte verjonnend, sich fester an Jngvelde schmiegend. „Nun können sie mir nichts mehr tun“, flüsterte sie geheimnisvoll, „nun fürchten sie sich selber. Sehen Sie nur der falschen Frau dort ins Gesicht. Böses hat sie im Schilde, betrügen will sie Euch, die Ihr so gastfreundlich aufgenommen, sie und ihr Sohn. Mir können sie nichts mehr anhaben“, fuhr sie fort, „denn ich will keine Gemeinschaft mehr mit ihnen. Ich will gut sein, ich will nichts Schlechtes tun.“

„Nun ist es aber genug“, brauste Roman auf, Ethels Handgelenke ergreifend, und sie aus Jngveldes Armen zwingend. „Augenblicklich gehst du auf dein Zimmer und zu Bett. Schämst du dich nicht, hier in diesem Aufzuge einzudringen?“

„Schämen?“ fragte die Kranke, sich das lange, wirre dunkle Haar aus dem Gesicht mit den Fieberroten streichend mit einem leisen, kindlichen Lächeln, „nein, ich schäme mich nicht. Rühr mich nicht an“, schrie sie dann plötzlich auf.

Schauernd von Roman wendend, „Ihr habt keinen Teil mehr an mir. In den Tod habt Ihr mich gehezt, schluchzte sie auf, „denn Ihr seid beide schlecht, du und die Frau, die du Mutter nennst. Ihr betrügt Euch und andere, und ich will es nicht leiden. Ich schreie es hinaus in die Welt, daß Ihr nicht ehrlich seid, daß Ihr darauf ausgeht, das blonde Mädchen hier an Euch zu reißen, damit sie auch so elend wird wie ich, so grenzenlos elend.“

Ihre Stimme brach. Fieberischauer schüttelten ihren zarten Körper, und die Augen wurden starr wie bei einer Sterbenden.

„Sie ist wahnsinnig“, murmelte der Baron, während seine Mutter fassungslos schluchzte und sich mit beiden Händen an den Engländer klammerte, als wollte sie bei ihm Schutz suchen.

„Helfen Sie, retten Sie“, flüsterte sie ihm zu, „der Irrsinn, an dem auch ihr Vater erkrankte, scheint bei dem armen Kinde zum Ausbruch zu kommen. Ich bitte Sie, helfen Sie uns.“

Mister Illings hob die dicke Frau gelassen etwas zurück und sagte, auf Ethel zutretend und ihre beiden Hände ergreifend:

„Nicht so, liebes Kind, Sie müssen jetzt schlafen gehen. Niemand wird Ihnen etwas tun, verlassen Sie sich darauf, ich mache über Sie.“

Ethel strich mit der Hand das wirre Haar aus der Stirn und sagte leise, wie verjonnend:

„Die Stimme habe ich schon einmal gehört, damals, als die Wasser rauschten. Nie vergesse ich den Klang.“

Und auf die Knie gleitend und Illings Knie umfassend, schluchzte sie auf: „Retten Sie mich vor denen da! Retten Sie das blonde Mädchen vor dem Verderben, das von den Beiden ausgeht, Betrüger sind es, Betrüger!“

Mit einem gellenden Aufschrei der Wut hatten sich der Baron und seine Mutter gleichzeitig auf Ethel gestürzt, aber Jngvelde trat mit Entschiedenheit dazwischen.

rend Illings die bewußtlos Zusammengebrochene auf seine Arme nahm, „sie weiß nicht, was sie spricht.“

„Sie weiß nicht, was sie spricht“, bekräftigte die Baronin eifrig Jngveldes Worte, indem sie aufatmend sah, wie der Engländer ohne Umstände die Kranke auf einen Wink Jngveldes hinausstrug.

Auch der Inspektor hatte mit Jngvelde und Illings den Saal verlassen.

Starr standen sich der Baron und seine Mutter einen Augenblick gegenüber.

„Das hast du von deinem Leichtsinn“, rief die Baronin, vor Wut bebend. „Nun ist alles aus! Das verrückte Geschöpf macht uns ja einfach unmöglich.“

„Rege dich doch nicht unnütz auf und übertreibe nicht so“, gab Roman heftig zurück, „das sieht doch ein jeder, daß das Mädel im Fieberwahn redet. Aber anstatt dich liebevoll um die Kranke zu kümmern, wie es deine Pflicht ist, tußt du, als ginge dich Ethel gar nichts an. Das muß ja den Leuten hier auffallen.“

„Meinst du, ich werde mich wieder von dieser hochmütigen Person zurückweisen lassen, die tut, als wäre Ethel ihr Eigentum?“ zischte die Baronin. „Zudem müßte ich doch riskieren, daß das verrückte Geschöpf, diese Ethel, noch mehr gereizt durch meine Gegenwart, Dinge auskrante, die zu hören wirklich nicht angenehm wäre. Aber lassen wir jetzt dieses dumme, alberne Ding, darauf kommt es ja gar nicht an. Wir sind am Ende, Roman.“

Einauern lag in ihrem geschnittenen Gesicht, einauern in ihren von zorniger Dürre leuchtenden Augen.

Der blaße Mann schloß wie erschauernd die Augen. Wie breite, dunkle Sammetstreifen lagen seine langen Wimpern auf den bleichen Wangen. Die Lippen zuckten in nervöser Erregung.

„Jetzt gilt es zu handeln“, flüsterte die Baronin geheimnisvoll, und die weiße, von Juwelen blitzende Hand legte sich wie beschwörend auf Romans Arm.

„Ich mag nicht“, gab der Baron zurück, unjanft den Arm seiner Mutter abschüttelnd, „so nicht, wie du es meinst, so nicht.“

„Sentimentaler Schwärmer“, lächelte sie verächtlich. „Du weißt, mein lieber Junge, daß du nicht mehr verlieren kannst. Mach es also kurz, denn unsere Stunden hier sind gezählt.“

„Und Ethel?“ fragte er in finsterem Groll zurück.

„Bah“, machte die Baronin verächtlich, „die wäre die letzte, um die ich mich sorgte. Was geht sie uns an?“

„Ich will nicht, daß du sie verläßt. Ich weiß, es ist deine Pflicht, für das unglückliche Mädchen zu sorgen. Sie hat nur uns.“

„Und sie hat glänzend bewiesen, was sie uns wert ist. Sie gibt uns preis, sie verrät uns.“

„Ethel sprach im Fieber, sie kann uns nicht verraten, sie weiß nichts von uns. Ich bitte dich, Carlotta, übereile nichts.“

Ein warnender Blick der Mutter ließ den Sohn verstummen. „Du bist unentschlossen?“ fragte sie dann.

Die vollen sinnlichen Lippen zeigten ein häßliches Lächeln. Roman biß die Zähne fest aufeinander.

Unficher sah er auf die dicke Frau mit dem rauschenden Seidenkleide.

„Gib den Plan auf, Carlotta, er gelingt nicht, ich bitte dich.“

„Liebst du sie etwa?“ höhnte die Baronin Bonato, und ein Drohen blitzte in ihren Augen auf. „Hüte dich, Roman, meine Geduld könnte eines Tages urplötzlich zu Ende sein. Es ist genug, daß ich es will. Willst du gehorchen?“

Die schlanke Gestalt des Barons sank wie gebrochen zusammen.

„Ich will es versuchen“, stöhnte er auf, „laß mir Zeit, ich flehe dich an.“

„Zeit, mein Lieber, haben wir nicht mehr, aber ich wußte ja, daß du zur Vernunft kommen würdest“ lächelte sie zärtlich, mit ihrer weichen Hand sein Kinn hebend und ihm aufmunternd in die Augen sehend. „Du bist ja noch immer zur Einsicht gekommen. Gute Nacht mein Junge. Es wird wohl Zeit, daß ich mich doch um unsere Kranke bekommere“.

Sie nickte ihm noch einmal zu, dann rauschte sie leise lachend zur Tür hinaus.

Roman stand einen Augenblick wie betäubt. Beide Hände drückte er gegen die pochenden Schläfen. Wie suchend irrten seine dunklen Augen durch den Saal.

Die Kerzen waren tief herabgebrannt. Ein schwüles Dufte ging von den dunkelroten Rosen aus, die auf der Tafel welkten, Rosen, die vorhin Magna in ihren weißen Händen gehalten, und die sie lächelnd an die Lippen gedrückt. Und Roman stürzte auf die sterbenden Rosen zu und preßte seinen Mund heiß in die schwer duftenden Kelche.

Ein Stöhnen kam von seinen Lippen, ein schweres, bitteres Aufschluchzen.

Dann aber warf er die Rosen zu Boden, und seine Füße zerstampften zornig die zarten Blüten, die weithin zerflatterten.

Auf Romans Lippen lag ein kaltes Lächeln und in seinen dunklen Augen glühte es wie von trankener Sünde und Lust.

Gautlos verließ er den Saal.

Tief aufatmend trat er wenige Minuten später in das Freie, hinein in die dämmernde Nacht.

Mister Jllings hatte behutsam Ethel in ihr Zimmer getragen und sie mit Hilfe Jngvelde sorglich gebettet.

Rakmussen war gegangen, um noch einmal den Arzt zu beordern und Jngvelde stand nun mit dem fremden Manne, der so plötzlich in ihr Haus gekommen, allein an Ethels Bett.

Die Kranke hielt ängstlich Mister Jllings Hand umklammert. Es war ihm fast unmöglich, ohne Gewalt zu gebrauchen, sich frei zu machen.

Ethel hielt die Augen geschlossen. Tiefe Bewußtlosigkeit war der furchtbaren Aufregung gefolgt.

„Das arme Kind muß eine starke seelische Depression erlitten haben“, flüsterte der Engländer zu Jngvelde hinüber.

Jngvelde neigte tief das rotblonde Haar auf die Brust. „Sie redete so seltsame Dinge“, bemerkte sie fast scheu mit einer seltsamen Unruhe in der Stimme.

Prüfend flog der Blick des Engländers über sie hin.

„Sie trauen Ihren Gästen nicht, meine Gnädigste“, bemerkte er spöttisch, „auch mir nicht, denn sonst würden Sie mich nicht immer so verängstigt anblicken.“

Jngvelde hob kühl und abwehrend den Blick.

„Sie sind sehr im Irrtum, Mister Jllings. Ich sinne nur einem seltsamen Rätsel nach. Mir ist, als hätte ich Ihre Augen schon einmal gesehen, und ich weiß doch nicht wo. Mir ist, als hätte ich Ihren Mund lächeln sehen, und doch ist er herb geschlossen, mir ist, als kenne ich den Ton Ihrer Stimme, und doch ist mir der Klang fremd, wenn Sie zu mir sprechen.“

„So erinnere ich Sie an jemand, den Sie kannten?“ fragte der Engländer, und es war, als hielte er den Atem an, um die Antwort zu vernehmen.

Jngvelde schüttelte ernst das Haupt.

„Nein, derjenige, an den Sie mich erinnern könnten, ist lange tot. Es ist zu töricht, so in der Vergangenheit zu wühlen, aber die Toten stehen nicht auf, nicht wahr?“

„Nein, aber Sie leben in unserem Herzen, wenn sie auch gestorben sind.“

„Aber wenn wir sie aus unserem Herzen hinausstoßen müßten, wenn sie für uns gestorben sind, obwohl sie vielleicht noch im Erdental wandeln?“

Der Engländer atmete tief und schwer.

„Das können nur harte, mitleidslose Menschen sein.“

„Das können nur harte, mitleidslose Menschen sein“, sagte er dumpf, „die nicht vergessen und vergeben können.“

„Das sind und waren die Skaares von jeher“ meinte sie hart. „Aber welch seltsame Wendung hat unser Gespräch genommen. Verzeihen Sie, ich glaube, ich höre den Wagen des Arztes. Gleich wird er hier sein.“

Mister Jllings legte jetzt behutsam die kleine, blasse Hand der Kranken, die seine Hand nun freigab, auf die Bettdecke, während er, die Augen halb zusammendrückend, zu Jngvelde sprach:

„Die Skaares, verzeihen Sie, scheinen ein seltsam mißtrauisches und doch sehr vertrauensseliges Geschlecht. Sie kennen nicht einmal die Gäste, die ihr Haus birgt.“

„Wie meinen Sie das, mein Herr?“

„Wollen Sie mir nicht zürnen, wenn ich ganz offen bin?“

„Nein, gewiß nicht.“

Jllings legte seine schlanke, kräftige Hand beruhigend auf die fiebernde Stirn des Mädchens, das sich unruhig hin und her warf. Dann sagte er leise: „Ich fürchte, Sie bergen Abenteuer in Ihrem Hause.“

„Mein Herr!“ fuhr Jngvelde empört auf.

„Ich weiß, ich wage viel, wo ich Ihnen selbst ganz fremd bin, aber ich glaube, mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß diese Baronin und ihr Sohn etwas anderes sind, als sie scheinen.“

Jngvelde horchte auf den Gang hinaus, ob der Arzt noch immer nicht kam.

„Ich habe auf dem Schiff, wo mich der Zufall dem seltsamen Paar und Ihrer jungen Schwester näher brachte, ganz eigentümliche Beobachtungen gemacht“, nahm der Engländer das Gespräch wieder auf, „ich kann mich im Augenblick nicht näher äußern, aber ich rate Ihnen: säubern Sie Ihr Haus. Es war ein unverantwortlicher Leichtsin, verzeihen Sie, diese ganz fremden Menschen aufzunehmen, wie es auch leichtfertig war, mir, dem Fremden, flüchtig Vorübergehenden, Gastfreundschaft zu gewähren.“

Jngvelde hob stolz den rothaarigen Kopf.

„Ich bin eigentlich nicht gewohnt, meine Maßnahmen kritisieren zu lassen, mein Herr. Sie sind mein Gast, und nur diese Tatsache, und das, was sie für das arme junge Geschöpf getan, verhindert mich, Ihnen so zu antworten, wie ich es gerne möchte.“

„Da kommt endlich der Arzt“, schloß sie, die Tür nach dem Gang hastig öffnend, in welcher der Arzt und Rakmussen soeben erschienen.

Ueber das gebräunte Gesicht des Inspektors lief ein leichtes Rot, als er den Engländer noch immer neben Jngvelde an Ethels Lager sah.

Was war zwischen den Beiden? Weshalb blitzte so stolz, so herrisch Auge in Auge?

Unwillig schüttelte der blonde Frieser den Kopf.

Was ging es ihn an?

Und doch schloß er mit einem Grollen die Tür und wartete draußen auf dem Gang in dumpfer Angst, bis endlich der Engländer das Krankenzimmer verließ und ernst zu ihm sagte:

„Es scheint doch ein hitziges Nervenfieber bei der Kleinen im Anzuge. Der Arzt ist sehr besorgt, und ich fürchte fast, mein Rettungswerk war vergebens.“

Der Inspektor atmete auf.

Also der Kranken wegen war Mister Jllings nicht von Jngveldes Seite gewichen. Wie töricht war er doch. Fast wie Scham stieg es in ihm auf.

„Darf ich Sie einladen, Mister Jllings, noch ein Glas Wein in meiner Stube mit mir zu trinken? Die endlosen Nächte hier im Norden lassen einen nicht schlafen. Von meinem Fenster aus sehe ich jeden Abend die Sonne scheiden, und ich sehe sie aus der letzten Abendröte, die sich zum Morgenrot wandert, wieder emporsteigen. Einen seltsamen Zauber weben die dämmernden Nächte. Wer ihm verfallen, den läßt er nicht los, er sehnt sich krank nach dem schimmernden Licht.“

„Sie sind ein Träumer, junger Freund“, lächelte der Engländer überlegen, und doch war es, als zitterte ein weicher, mehrmütiger Klang in seiner Stimme, „das haben Sie wohl aus ihrem poetischen Deutschland mitgebracht. Doch kommen Sie, ein guter Trank soll uns froh machen und die Sehnsucht bannen.“

Wenige Minuten später saßen die beiden Männer in Rakmussens gemütlichem Wohnzimmer bei dem purpurroten Wein, der feurig in den Gläsern blinkte.

(Fortsetzung folgt.)